

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Von Tieren und Pflanzen in Baden. Von Hermann Rudy, Freiburg i. B.

[urn:nbn:de:bsz:31-337736](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337736)

Von Tieren und Pflanzen in Baden.

Von Hermann Rudy, Freiburg i. B.

Die in Baden heimischen Schlangen und Eidechsen.

Da die Schlangen dem Landmann mitunter lästig werden, namentlich wenn es sich um giftige handelt, so dürfte es nicht ohne Interesse sein, etwas Näheres über die in unserem Lande einheimischen Schlangen zu erfahren.

Von unseren giftigen Schlangenarten ist die bekannteste die Kreuzotter (*Poleis berus* Merr.) auch gemeine Viper (*Vipera berus* Dand.) genannt. Es ist nicht leicht, dieses Tier richtig zu erkennen, da es in seiner Zeichnung und Färbung sehr verschieden sein kann. Charakteristisch ist jedenfalls folgende Zeichnung (für jede Kreuzotter): von der Mitte des Oberkopfes läuft nach jeder Seite des Hinterkopfes eine dunkle, fischelförmig nach außen gebogene Linie. Hinter und zwischen diesen Linien beginnt eine über den ganzen Rücken bis zur Schwanzspitze hin laufende dunkle Zickzacklinie, neben der beiderseits sich eine Reihe von dunklen Flecken befinden. Beim Männchen sind diese Zeichnungen schwarz, beim Weibchen schön dunkelrotbraun. Auch erkennt man das Tier daran, daß, wenn man es am Schwanz in die Höhe zieht, es seinen Körper nicht aufwärts nachziehen kann, was z. B. die ungefährliche Ringelnatter fertig bringt. Interessant sind ihre Giftzähne, die durch besondere Drüsen mit Gift gespeist werden. Haut die Schlange (beißen tut eigentlich das Tier nicht, sie haut beim Angriff lediglich mit dem Oberkiefer in das Opfer) in das Fleisch ihres Objektes, so fließt gleichzeitig das Gift aus, das wie bekannt mitunter oder meistens, wenn nicht gleich Gegengift, z. B. Alkohol (Weingeist), Coffein oder heiße Getränke, eingegeben wird, tödlich für den betroffenen Menschen wirken kann. Dem Charakter nach ist das Tier in unbelästigtem Zustande gemächlicher und unbehilflicher als alle die andern einheimischen Schlangen. Gereizt, faucht sie aber um sich, bläht sich auf, und geht blindlings auf den Dabeistehenden zu. Ungereizt verhält sie sich aber durchaus ruhig und zieht sich zurück. Ihre Nahrung besteht aus allen Mäusearten (für die sie eine besondere Vorliebe hat), Maulwürfen, Fröschen, aber auch aus jungen Vögeln und Eidechsen. Da die Kreuzotter als ein Überbleibsel aus der Eiszeit gilt, so treffen wir sie in Baden nur im Schwarzwald, allerdings manchmal sehr häufig an, aber immer nur in einzelnen Exemplaren. Unterhalb der Murg scheint das Tier überhaupt nicht vorzukommen, dagegen ist es noch in der Baar, dem Bodensee- und Randengebiet festgestellt. Es gibt bei der Kreuzotter eine schwärzliche Spielart, welche da und dort in Mooren des Hochschwarzwaldes gefunden wird (*Poleis prestor*).

In ihrer Giftigkeit ist die Aspischlange oder Juraviper (*Vipera aspis*, Dum. et Bibr.) auch sehr gefährlich, aber ungereizt greift sie den Menschen ebenfalls nicht an. Sie unterscheidet sich von der Kreuzotter dadurch, daß ihre ganze Kopfplatte mit kleinen Schuppen bedeckt ist, während die Kreuzotter

über den Augen und in der Mitte des Oberkopfes größere Platten oder Schilder statt kleiner Schuppen trägt. Dann hat die Viper keine Zickzackstreifung, sondern mehrere Längsstreifen, welche aus einzelnen ganz kurzen Querstreifen zusammengesetzt sind, und die mittleren Längsstreifen bilden zusammen einen Rückenstreifen. Auch geht der Körper nicht allmählich in den Schwanz über, sondern es ist der Schwanz vom Körper deutlich abgesetzt. Die Juraviper hat, wie ihr Name schon sagt, nur eine bestimmte Verbreitung in Baden, sie kommt nämlich nur in der Nähe des Schweizer Jura vor, und zwar ist sie festgesetzt im Randen, in der unteren Mutach, bei Balshut und Thengen, im Tale der Schlüth und Schwarza, auf dem Dinkelberg, auf dem Isteiner Klotz und bei Ruggen Amt Mühlheim, also am Süd- und Südwestrand des Schwarzwaldes, wo Jura und andere Kalkgesteine im Verein mit warmem Sommerklima der Viper günstige Lebensmöglichkeiten bieten. Es ist möglich, daß das Tier auch im Hegau und in der Baar vorkommt.

Wissen dieser beiden Schlangenarten begegnet man zuerst mit Ausaugen der Wundstellen (falls man keine verletzten Lippen hat), das Gift schadet nämlich nur, wenn es direkt in die Blutbahn kommt, am besten spuckt man das Ausgefogene wieder aus, dann brennt man die Wunde mit glühendem Holz oder Eisen, allenfalls auch mit Alkali aus und bindet das verletzte Glied so fest wie möglich ab, damit das Gift sich nicht so leicht im ganzen Körper verbreitet. Alles Weitere überlasse man dann einem Arzte.

Nun kommen wir zu den ungiftigen Schlangen. Von diesen ist die bekannteste die Ringelnatter (*Coluber natrix* L.), auch Wassernatter genannt. Ihre Farbe ist im allgemeinen konstant, auf der Oberseite ist das Tier graublau oder grünlichgrau, auf der Seite sind mehr oder weniger zahlreiche kleine schwarze Flecken, die Lippen sind schwarz und gelb gefleckt und am kennzeichnendsten ist die Zeichnung des Hinterkopfes, an dem sich beiderseits ein gelber, breiter, schwarz gesäumter Halbmondflack befindet. (Diese auffallende Zeichnung und Färbung war der Anlaß zu der Fabel von den Schlangenkönigen, die gekrönt gewesen seien.) Die jüngeren Tiere sind oberseits meist mehr stahlblau gefärbt, während die Alten etwas abblaffen. Das Tier erreicht eine stattliche Länge, von 1,20 bis 1,50 m, trotzdem braucht man sich vor ihr nicht zu fürchten, auch wenn sie manchmal zischt und herumfaucht, man lasse sie in Ruhe, denn sie hat auch unangenehme Eigenschaften, die auch nicht zu beseitigen sind, wenn man sie totschlägt. Sie besitzt nämlich am Anfange des Schwanzes Drüsen, die eine ganz übelriechende Substanz absondern können. Reizt man das Tier, so spritzt es diese Drüse aus und die Luft der ganzen Umgebung wird verpestet. Da das Tier sehr gerne ins Wasser geht und gut schwimmt, kann es mitunter Fischzuchtanstalten schädlich werden, indem es junge Fische fängt. Überall sonst ist die Ringelnatter der Schöpfung wert, da sie unbedingt in den Haushalt der Natur hineingehört, wo sie hauptsächlich Frösche, dann auch

Molche, Mäuse, Insekten usw. frisst. Die Schlange lebt oft gesellig beisammen, man findet nicht selten ganze Nester im Laub und in Sägespänen; mitunter sucht sie die Wärme des Stalles, wo sie sicher nur Mäuse fängt, keineswegs aber den Kühen die Milch ausaugt, was in das Reich der Fabel gehört. Die Verbreitung der Ringelnatter in Baden ist allgemein. Eine besondere Spielart der Ringelnatter, nämlich die schwarze (*Coluber natrix var. atra*), kommt im Riesental vor, wo das Tier so intensiv schwarz gefärbt ist, daß auch der gelbe Mondfleck auf dem Hinterkopf verschwindet.

Die Schlingnatter, auch glatte Natter (*Coluber austriaca*) genannt, ist an dem großen dunkelbraunen Fleck auf dem Hinterkopf erkenntlich, ferner laufen über den Rücken hin zwei Reihen dunkelbrauner Flecken. Sonst ist sie im Bau der Ringelnatter ähnlich, erreicht aber nur eine Größe von 80 cm. Auch ihr Benehmen ist auffallend, indem sie bei Begegnung, ohne absichtlich gereizt zu werden, gleich „bissig“ wird, sehr lebhaft sich bewegt und meist gleich den nächsten Baum oder Strauch erklettert, um von dort aus einen anzufangen. Wie die Zura- viper ist sie ein Tier des Südens, kommt darum in Baden nur in den Vorbergen vor. Man kennt sie von der Bergstraße, vom Breisgau, vom Hochrheinthal, vom Randen und vom Hegau. Das Tier ist gänzlich harmlos und jagt hauptsächlich den Eidechsen nach.

Als letzte Schlangenart in Baden ist die gelbliche Natter, auch Aftulapfchlange (*Coluber flavescens* Gm.) zu nennen. Eigentlich ist diese nicht einheimisch, sondern von Menschen, und zwar schon vor fast 2000 Jahren von den Römern eingeführt. Das Tier ist sehr zahm, von gelblich-grüner Farbe und erreicht eine Länge von 1,50—1,80 m, wird also größer als die Ringelnatter. Bekannt ist ihr häufiges Vorkommen bei Schlangenbad, dem sie auch den Namen gab. In Baden ist sie bis jetzt festgestellt bei Pforzheim, Baden-Baden und relativ häufig auf den Höhen des südlichen Randengebirges.

Als Mittelglied zwischen Schlange und Eidechse gilt die Blindschleiche, auch Haselwurm (*Anguis fragilis* L.) genannt. Unter der Haut hat dieses Tierchen nämlich noch Reste von Knochen für ihre ehemaligen Gliedmaßen, was die echten Schlangen nicht mehr haben. Das zahre, wehrlose Geschöpf verdient keineswegs die steten Verfolgungen unvernünftiger Menschen, denn auch es hat in der Natur seinen ganz bestimmten Platz, wohin es die Schöpfung gestellt hat. Die Blindschleiche trägt auch ihren Namen zu unrecht, denn sie sieht sogar besser als die Schlangen. Man nennt sie auch Bruchschlange, weil ihr Schwanz sehr leicht abbricht. Wenn man also ein solches Tier fängt, so halte man es nicht am Schwanz fest, da derselbe im Nu abbricht und nicht mehr, wie bei den Eidechsen, nachwachsen kann. Sie erreichen eine Länge von 40 cm und darüber. Ihre Nahrung besteht aus Nachtschnecken, weshalb sie dem Gärtner und Gemüßbauer sehr willkommen sein sollte.

Nun zu den Eidechsen. Diese zierlichen und furchtsamen Tiere werden leider, wie die Blindschleiche, von Unwissenden verfolgt und getötet. Die Eidechsen sind mindestens unschädlich, eher aber noch dem

Menschen durch Vertilgen von Ungeziefer nützlich. Von einer Giftigkeit unserer einheimischen Arten ist gar keine Rede, auch wenn einige „giftgrün“ gefärbt sind. Ihre einzige Verteidigung besteht darin, daß sie mit ihren Kiefern den sie fangenden Menschen recht kräftig in die Haut zwickt. Im allgemeinen sind die Tiere aber scheu und gehen bei Annäherung flüchtig. Man darf sie beim Fangen nicht am Schwanz packen, da derselbe sehr leicht abbricht. In der Natur ist das eine Schutzrichtung, da die Feinde der Eidechsen meist beim Erfassen ihrer Beute nur die Schwanzspitze packen, die aber abbricht, sobald die Eidechse Zeit gewinnt, um in das sichere Versteck zu gelangen. Der abgebrochene Schwanz wächst ziemlich gut wieder nach. Wenn aber einmal der Schwanz nur halbwegs gebrochen, also nicht ganz abgebrochen ist, so wächst aus der Wunde meist ein zweiter Schwanz heraus, was dann natürlich sehr merkwürdig aussieht. Die häufigste Eidechsenart ist bei uns die Zauneidechse (*Lacerta agilis*), bei der das Männchen oft intensiv und leuchtend grün gefärbt ist. An steilen Felsen, Mauern, Ruinen usw. der warmen Vorberge und Abhänge des Oberrheins, Schwarzwalde, sowie des Kaiserstuhles und Hegaus findet sich die kleine, zierlich gebaute Mauereidechse (*Lacerta muralis*), welche, im Gegensatz zu der vorhergenannten Art, an den steilsten Felsen mühselos herumklettert. Eine ausgesprochen südländische Art ist die prachtvolle, über 30 cm große werdende Smaragdeidechse (*Lacerta viridis*). Wie ihr Name schon sagt, ist sie smaragdgrün gefärbt, mit Ausnahme der bläulich schimmernden Kehle. Dieses wunderbare Tier ist dank der Sammelwut unvernünftiger und habgieriger Menschen recht selten geworden, so daß sie jetzt staatlich geschützt werden mußte. Noch ein paar Jahre und das schöne Tier wäre ausgerottet gewesen.

Während alle bisher besprochenen Schlangen und Eidechsen Eier legen, die von der Sonnenwärme ausgebrütet werden, gibt es im hohen Schwarzwald ein Reptil, das seine Nachkommen nahezu lebendig zur Welt bringt, da, gleich nachdem die Eier gelegt sind, die Jungen auskriechen. Dieses Tier heißt darum auch lebendiggebärende Bergidechse (*Lacerta vivipara*). Man findet es verschiedenerorts, meist an Felsen und in Steinbrüchen, in einer Höhe von 600—1300 m. Das flinke Tierchen hat eine wundervolle Zeichnung und lebt gewöhnlich in kleinen Gesellschaften beisammen.

Als letztes Reptil wäre die europäische Sumpfschildkröte (*Emys europaea*) zu erwähnen, die im 17. Jahrhundert noch da und dort im Lande wild vorkam. Heute findet man gelegentlich auch welche, meist aber ausgesetzte, namentlich solche, die die Soldaten aus fremden Ländern nach Hause geschickt hatten.

Wer ein ihm unbekanntes Reptil findet, sende es an das Zoologische Institut der Universität Freiburg, wo er kostenlose Auskunft erhält.



Die hauptsächlichsten in Baden vorkommenden Heilkräuter.

Baden besitzt eine ganze Anzahl Arten von Heilpflanzen, zum Teil solche, die anderwärts gar nicht oder nur selten vorkommen. Den Reichtum an Heilkräutern erkannte schon im 16. Jahrhundert der berühmte Hieronymus Bock, der 1556 ein großes, mit schönen Abbildungen versehenes Werk: „Kreüter-Buch, darin onderscheidt Namen und Wirkung der Kreütter, Stauden, Hecken und Blumen so in Deutschland . . .“ herausgab. In diesem Kräuterbuch, das jetzt zu den Seltenheiten gehört, nimmt er bei Fundplatzangaben oft Bezug auf den Schwarzwald.

Heute noch beherbergt der Schwarzwald die meisten der einheimischen Heilkräuter, weil dort die Wälder, Weiden, Felsabhängen usw. dieselben vor dem Umpflügen schützen. In der Rheinebene und Baar, im Bauland usw. gab es zweifellos einst auch genug Heilpflanzen, aber der Pflug und die wechselnde Bodenbewirtschaftung haben diese buchstäblich „umgebracht“.

Fassen wir also zunächst die reichen Gründe des Schwarzwaldes ins Auge. Da ist die bekannteste Heilpflanze die Arnika (*Arnica montana* L.) oder Bergwohlverleih, welche vom hohen Feldberg bis in die tiefsten Täler hinab auf humösen oder torfigen Wiesen gedeiht. Die schönen dunkelgoldgelben Blütenköpfe werden vom Juni bis August gesammelt, wobei man acht geben muß, daß sie nicht von Insektenlarven befallen sind. Mit Alkohol zu Lintur angefeuchtet sind sie ein unbestreitbar vorzügliches Einreibungsmittel bei Quetschungen, Verletzungen, Verstauchungen, Rheumatismus, Insektenstichen. Da die Pflanze gefehlich geschützt ist, empfiehlt sich das Aus säen von Arnikasamen in Gärten im Gebirge (in der Ebene gedeiht die Pflanze nicht).

Die zierliche Augentrostpflanze (*Euphrasia stricta* Host.) treffen wir besonders auf Waldschlägen, Waldbrändern, Plätzen mit niederem Graswuchs, sowohl im Gebirge wie in der Ebene. Man sammelt die blühende Pflanze (ohne Wurzel) von Juli bis September. Bekannt ist ihre heilsame Wirkung bei Augenleiden, wie Augenkatarrh, Erschlaffung der Augenlider, geschwächter Sehkraft, chronischen Augenentzündungen, dabei werden die Augen in einer Abkochung von Augentrost gebadet.

Der Bitters oder Fieberklee (*Menyanthes trifoliata* L.), eine fleckähnliche Enzianart, gedeiht auf fast allen sumpfigen Stellen des Schwarzwaldes. Im Mai und Juni werden die Blätter gesammelt und als magenstärkender Tee verwendet.

Die Blutwurz (*Potentilla silvestris* N.), ein zierliches gelbblühendes Pflänzchen in trockenen Wäldern und auf Triften, liefert in seinem ziemlich dicken Wurzelstock ein geschätztes Leemittel gegen Durchfall, Ruhr usw. Den Wurzelstock muß man vor dem Austreiben der Pflanze im Frühjahr sammeln, es ist daher notwendig, den Standort der Pflanze im Jahre vorher genau anzusehen.

Der blaue Eisenhut (*Aconitum napellus* L.) ist zwar eine giftige Pflanze, es werden jedoch die Wurzelknollen in Apotheken verwendet. Wegen der Giftigkeit der Pflanze ist es nicht ratsam, damit un-

zugehen. Der Eisenhut wächst an feuchten Stellen, wie Quellen und Bächen im höheren Schwarzwald.

Der gelbe Enzian (*Gentiana lutea* L.) ist eines der stattlichen Kräuter des hohen Schwarzwaldes (und der Baar). Die Wurzeln desselben sind eines der besten inländischen Mittel zur Stärkung der Verdauungsorgane und für die allgemeine Kräftigung, sie werden auch gegen Fieber mit Erfolg angewendet. Die üblichste Form zum Einnehmen ist ein Alkoholerextrakt (Enzianschnaps). Da die Pflanze nicht häufig und vor dem Ausgraben gefehlich geschützt ist, so empfiehlt sich der Anbau in Gärten mit lockeren Boden, worin sie rasch (in 2—3 Jahren) genügend groß wird.

Der Feld- oder Bergthymian (*Thymus serpyllum* L.), ein kleines, am Boden hinkriechendes Pflänzchen, welches wir überall an trockenen Bergainen finden können. Die stark aromatischen Blätter liefern einen Tee, der namentlich bei Blasenleiden hilft, auch bei Magenleiden, Nierenleiden und Blähungen.

Die isländische Flechte (*Cetraria Islandica* Ach.) ist zwar kein Kraut, auch kein Moos (wird fälschlich Isländisches Moos genannt), sondern eine Lebensgemeinschaft von Algen und Pilzen, was man eben Flechte nennt. Sie gedeiht sehr gut auf den Höhen des Feldberges (ihre Heimat ist der hohe Norden, z. B. Island) und der anderen Schwarzwaldgipfel; wächst direkt auf dem Erdboden. Man sammelt bei trockenem Wetter die Blätter, bereitet sie zu dickem Tee, zu Gemüse, Sirup oder Gelee. Die Pflanze leistet vortreffliche Dienste bei Schwindel, Krampfhusten, Bronchial- und Lungenkatarrh, Darm Schmerzen und Durchfall. In den nordischen Ländern ist diese unscheinbare Pflanze sogar ein wohlfeiles Volksnahrungsmittel, wobei man auch Brot daraus bäckt, denn neben etwas Zucker enthält die Pflanze bis 70% Stärke.

Der Frauenmantel (*Alchimilla vulgaris* L.) wächst überall im Gebirge an nicht zu trockenen Stellen; im Feldberggebiet ist eine besonders geschätzte Art desselben, das sogenannte Silbermantele (*Alchimilla alpina*). Ein erstklassiges Heilkraut. Innerlich als Tee wird es bei Durchfällen, dann bei Unterleibskrankheiten der Frauen mit Erfolg angewendet. Außerlich heilt eine Abkochung der ganzen Pflanze, in Form einer Kompresse aufgelegt, Wunden und Geschwüre. Die Russen z. B. legen auch frische saubere Blätter der Pflanze auf die Wunde, was als erste Hilfe bei Verwundungen im Feld und Wald zu empfehlen ist.

Den Geißbart (*Spiraea Ulmaria* L.) findet man in fast allen Schwarzwaldtälern auf Holzschlägen und lichten Wäldern. In Form von Tee ist er ein gutes harntreibendes Mittel gegen Wasserlucht, Ruhr und Durchfall. Trotzdem die Pflanze nicht selten ist, wird sie leider wenig beachtet.

Die Goldrute (*Solidago virgaurea* L.), eine stattliche im Sommer goldgelbblühende Pflanze kommt in unseren Gebirgswäldern massenhaft vor. Bekannt ist die vorzügliche Wirkung zerquetschter Blätter auf offenen Wunden und Geschwüren; eine Abkochung der Blätter liefert ein gutes heilsames Gurgelwasser bei Mund-, Schlund- und Halsentzündungen; auch bei lockeren Zähnen zu verwenden.

Das haarige Habichtskraut (*Hieracium pilosella* L.), ein niedliches Pflänzchen (auch Dukatenröschen genannt), überall auf trockenen Bergweiden, am Rande der Bergwälder. Der Tee von dem gedörrten Kraut wird mit Erfolg bei chronischem Durchfall und Darmkatarrh sowie bei ungesunden Pollutionen angewendet.

Ragenwedel oder Zinnkraut (*Equisetum arvense* und *silvaticum*), als Unkraut überall auf feuchten Wiesen- und Waldböden des Schwarzwaldes. Nach Pfarrer Kneipp ist der Tee aus dieser Pflanze bei Blutungen und Blutbrechen ein erstklassiges Heilmittel. Fußbäder in Zinnkrautausguss werden bei offenen Füßen empfohlen.

Meißerwurz (*Imperatoria ostruthium* L.), eine Alpenpflanze, die aber auch im Feldberggebiet wild vorkommt. Wie ihr Name sagt, hat die Wurzel besondere Eigenschaften. Man sammelt im Herbst die Wurzeln, trocknet sie an der Luft und zerreibt sie; das Pulver nimmt man ein bei Magenschwäche, Mutterkrämpfen, Harnverhaltungen. Pfarrer Künzle empfiehlt sie sehr in seinem Büchlein: *Chrut un Uchrut*. Die Pflanze eignet sich zum Anbau in Bauerngärten des Gebirges.

Die Preiselbeere, meist Steinbeere bei uns genannt (*Vaccinium vitis idaea* L.), findet sich auf allen Mooren und Moorheiden des Schwarzwaldes. Ist in Rußland als Heilmittel gegen Rheumatismus weit verbreitet und angesehen, und zwar in Form von Tee aus getrockneten Beeren. Hilft namentlich bei Gelenkrheumatismus. Preiselbeeren-saft kann als Mittel zur Erhaltung einer guten Gesundheit nicht genug empfohlen werden. Bewirkt auch eine Reinigung der Verdauungsorgane, wird bei Magenbeschwerden fast stets Erfolg haben. (Nicht ganz so wertvoll ist in dieser Beziehung die Heidel- oder Blaubeere — *Vaccinium myrtillus* L.)

Der Sanikel (*Sanicula europaea* L.) ist in unseren Bergwäldern verbreitet. Ein uraltes Volksmittel gegen Leiden der Luftwege. Außerlich angewendet, als Gurgelwasser, bei Entzündungen des Mundes und Rachens. Als Pulver blutstillend.

Das Sumpferzblatt (*Parnassia palustris* L.), auf nassen Wiesen und Mooren des Schwarzwaldes überall. Der Tee aus dieser bisher wenig beachteten Pflanze hilft gegen Durchfall, weißen Fluß; namentlich wirkt er aber nervenberuhigend.

Wachholder (*Juniperus communis* L.). Im Schwarzwald vielfach auf Weidplätzen und Obland. Die Beeren, als Tee oder im Sauerkraut gekocht, sind eines der allerbesten Blutreinigungsmittel. Wachholder-schnaps ist eine bekannte magenstärkende Arznei.

Der Wiesenknöterich, auch Ratterwurz genannt (*Polygonum bistorta* L.), findet sich auf unseren Gebirgswiesen massenhaft. Die Wurzel liefert einen vorzüglichen Tee gegen Durchfall.

Der Waldmeißer (*Asperula odorata* L.) erscheint oft in großer Masse in unseren schattigen Hochwäldern. Der Tee muß aus Pflanzen bereitet werden, die vor der Blüte gepflückt waren; er wird bei Kopfschmerzen, Schwindelanfällen und Hysterie angewendet. Bekannt ist der aus ihm bereitete blutreinigende „Maitrank“. Einen ähnlich starken Geruch wie Wald-

meister hat auch das Ruchgras (*Anthoxanthum odoratum* L.), welches in derselben Weise verwendet wird.

Es gibt nun noch eine ganze Anzahl Heilkräuter, welche dem Schwarzwald fehlen, da sie teils kalk-, teils wärmeliebende Pflanzen sind.

Das ist u. a. der Diptam oder Brennende Busch (*Dictamnus albus* L.), welcher an sonnigen Plätzen im Hegau, im Kaiserstuhl, bei Bruchsal und im Laubertal vorkommt. Die im Herbst zu sammelnden Wurzeln (man muß dazu aber bezirksamtliche Erlaubnis haben, da die Pflanze geschützt ist; allerdings ist sie im Kaiserstuhl so häufig, daß sie dort gemäht wird) geben einen ungemein kräftigen Tee, der nebenbei die Würmer vertreibt. In Sibirien gelten die jungen Blätter als vorzüglicher Ersatz für chinesischen Tee.

Der Feld-Mannestreu (*Eryngium campestre* L.) überall auf unseren Kalkhügeln an trockenwarmen Lagen. Man verwendet den Wurzeltee gegen Stein- und Nierengries-Leiden, sowie bei Gelbsucht.

Das Habermark oder der Wiesenbocksbart (*Tragopogon pratensis* L.) ist überall auf unseren Wiesen mit Kalkboden. Bekannt ist die kräftige Wirkung des Genusses von rohen oder gekochten Stengeln und Wurzeln. Unser Dichter F. V. Hebel empfiehlt dies namentlich der Jugend:

Nimm à Stämpli Habermark,
Habermark macht Buebe schtark.

Die Judenkirsche oder Schlutte (*Physalis Alkekengi* L.) kommt zerstreut in den Weinbergen vom Bodensee bis an die Bergstraße vor. Man verwendet die Beeren, welche sich in den gelben und roten Blasen befinden, sowohl abgekocht als auch in Schnaps gegen Leberkrankheiten und Blasenleiden.

Der Kalmus (*Acorus calamus* L.) findet sich an den Ufern der Gewässer um den Bodensee, der Donau und der Rheinebene. Der Tee aus der Wurzel ist ausgezeichnet bei Verdauungsbeschwerden und Verdauungsschwäche; das Wurzelöl findet ebensolche Verwendung, dann aber auch bei Hysterie und Hypochondrie. Bäder mit Wurzelextrakt-Zusatz bei Englischer Krankheit und Skrofulose.

Die Königsferze oder Wollblume (*Verbascum thapsiforme* Schr.) ist überall an trockenen Südhängen und Dämmen der niederen Berg- und Ebenenregion. Die Blüten verwendet man zu einem vortrefflichen Tee bei Erkrankung der Atmungsorgane (Husten, Heiserkeit, Katarrh usw.).

Das echte Labkraut (*Galium verum* L.), „Unserer Lieben Frauen Bettstroh“ genannt, ist im ganzen Lande auf Rainen und trockenen Wiesen zu finden. Das Kraut samt den gelben, nach Honig duftenden Blüten, liefert einen Tee, dessen Wirkung gegen alle nervösen Zustände, wie Epilepsie, Hysterie, Nerven- und nervöse Magenschmerzen gerühmt wird.

Das Lungenkraut (*Pulmonaria officinalis* L.), „Unserer Lieben Frau Milkkraut“ genannt, findet sich auf Kalkboden in den Wäldern der Baar, Randen-Waldshuter Gegend, der westlichen Vorberge des Schwarzwaldes, des Kaiserstuhl, Kraichgau und des Gebietes Weingarten-Waghäusel-Friedrichsfeld. Der Tee von den Blättern übt lösenden und müde wirkenden Einfluß auf die Atmungsorgane bei Lungenleiden.

Das Tausendguldenkraut (*Erythraea centaurium* Pers.), ebenfalls eine Kalkboden liebende Pflanze, kommt häufig in den Wäldern der Niederungen vom Bodensee bis ins Bauland vor. Der Tee ist vorzüglich bei schlechten Verdauungszuständen, bei Sicht und Rheumatismus.

Die eben genannten Heil- und Gesundheitspflanzen sind natürlich nicht die einzigen, deren gibt es in Baden noch eine ganze Anzahl. Hier wurden nur die wichtigsten angeführt. Beim Sammeln der Pflanzen ist selbstverständlich Voraussetzung, daß man dieselben kennt oder mit einem guten Pflanzenbestimmungsbuch, bzw. Pflanzenbilderatlas richtig kennen lernt, sowie, daß man sich in einem medizinischen Kräuterbüchlein oder Kräuterbuch genau informiert, wie die betreffende Pflanze zu Tee usw. zubereitet werden muß.

Es empfiehlt sich, von den verschiedenen Teemitteln immer einen kleinen Vorrat gut getrockneter Pflanzen, und zwar möglichst von der neuesten Ernte (alte Vorräte verlieren ihre Wirksamkeit) zu Hause zu halten.

Die Mittel, die uns die reiche Natur für allerlei Krankheiten bietet, sind es tatsächlich wert, daß sie wieder mehr benützt werden, zumal schädliche Nebenwirkungen bei ihnen viel weniger auftreten als bei künstlichen und chemischen Arzneien.

Recht gute Kräuterbücher besitzen wir von Pfarrer Kneipp, Pfarrer Künzle, und eines der besten ist das Handbuch der Heilpflanzenkunde von A. Dinand, in dem auch die Pflanzen auf farbigen Tafeln abgebildet sind.



Die fleischfressenden Pflanzen Badens.

So merkwürdig es klingt, tatsächlich gibt es in Baden mehrere Arten fleischfressender Pflanzen, die gar nicht selten zu finden sind. Man glaubt oft, daß derlei sonderbare Dinge nur in fremden Ländern vorkommen, mitnichten, diese „räuberischen“ Pflanzen sind in unserem engeren Heimatlande so häufig, daß sie fast gar nicht beachtet werden.

Was ist nun Wesen und Zweck einer solchen Lebensweise? Wie der Name schon sagt, sind es „Pflanzen“, die zunächst wie alle anderen grünen Pflanzen mit Hilfe ihres grünen Farbstoffes (Chlorophyll = Blattgrün) und mit Hilfe des Sonnenlichtes in der Lage sind, die Kohlensäure der Luft, (oder des Wassers) in Kohlenstoff und Sauerstoff zu zerlegen und ersteren zum Aufbau ihres Körpers zu verwenden (wenn man eine Pflanze verbrennt, so macht man ja das umgekehrte, indem man z. B. das Holz mit seinem durchschnittlichen Gehalt von 50% Kohlenstoff durch „Anzünden“ mit dem Sauerstoff der Luft verbindet, wodurch wieder Kohlensäure und Licht, beziehungsweise Wärmestrahlung entstehen). Aber diese fleischfressenden Pflanzen sind nicht mehr in der Lage, die übrigen Stoffe, die sie zu ihrem Wachstum nötig

haben, aus der leblosen Natur allein zu nehmen. Diese Pflanzen leben heute auch oft auf Wäldern oder in Wasser, die ihnen die übrigen Aufbaustoffe gar nicht liefern können oder in früheren Erdperioden nicht bieten konnten. Da haben sich die sogenannten fleischfressenden Pflanzen aufs Räubern gelegt, indem sie allmählich im Laufe vieler Jahrtausende Organe ausgebildet haben, welche tierisches Eiweiß verdauen können. Da aber die Pflanze den Tieren (kleinen Insekten, Wasserläufern usw.) nicht nachspringen oder nachfliegen oder nachschwimmen kann, so wandte sie List an (um einen menschlichen Ausdruck zu gebrauchen), indem sie zur Erhaschung der Beute Fallen stellte. Wie verschieden diese Fallen sind, werden wir gleich sehen.

Auf fast allen Mooren und Moosen, sowie an vielen sonstigen feuchten Stellen des Schwarzwaldes sieht man kleine, hellgrüne, sternförmige Rosetten, bestehend aus 5—6 zugespitzten Blättchen, welche am Rande etwas eingerollt sind. Der Durchmesser einer solchen Rosette beträgt 2—6 cm, in der Mitte erhebt sich (im Juni und Juli) auf schlanke Stiele eine zierliche, veilchenähnliche, blaue Blüte. Die Blättchen liegen dem Boden fest an, so daß ein zufällig des Weges daherkommendes Insekt (Motte, Ameise u. dgl.) über das im Weg liegende Blättchen klettern muß. Und o weh! Wenn das nichtsahnende Tierchen den Blatttrand überschritten hat, taucht es auf einmal in eine zählebrige Masse, da gibt es kein Umkehren, denn schon ist die Pflanze gereizt, der Blatttrand rollt sich ein und Hunderte winziger Blattrüben beginnen den Gefangenen fast bei lebendigem Leibe aufzulösen, zu verdauen. Die Pflanze trägt den Namen Fettkraut (*Pinguicula vulgaris*), im Schwarzwald Schmutzschrot, auch Rinderichrot genannt, weil es dem Vieh beim Rinderigwerden eingegeben wird. Während dieses Pflänzchen im Sommer, wie gesagt, hellgrün ist, ist es im Frühjahr und Herbst rötlich gefärbt und zwar deshalb, weil die Rotfärbung eine Schutzrichtung gegen Kälte ist. Den Winter über bleibt von der ganzen Pflanze nur eine dicke, dicht geschlossene Knospe übrig, die im nächsten Jahre wieder auskeimt. Eine nahe Verwandte dieser Pflanze kommt am Bodensee noch vor, es ist das gelbblühende Alpen-Fettkraut (*Pinguicula alpina*; pinguis = fett).

Weiter verbreitet ist in Baden der rundblättrige Sonnentau. Auch dieser bildet auf Mooren und sumpfigen Stellen fast im ganzen Lande (Bodenseegebiet, Baar, Schwarzwald, Rheinebene, Denwald, Wertheim) jene kleinen braunrötlichen Rosetten, bestehend aus 5—6 handförmigen Blättchen, wobei die Finger die Drüsenhaare sind. Hier ist das Fangen noch interessanter. Kommt das unglückliche Tier auf ein Blättchen, so wird es wieder von einem klebrigen Saft festgehalten, und in wenigen Minuten sieht man, wie die Finger des Blatttrandes sich auf das Tier zu biegen und ihre Drüsenköpfe auf des Gefangenen Fleisch setzen. In wenigen Tagen ist dann nur noch das Skelett vorhanden, die Finger sind wieder ausgepreizt. In der Mitte der Blattrosette sitzt auf dünnem Stiele ein weißes Blümchen. Außer diesem gewöhnlichen Sonnentau haben wir noch drei weitere, aber seltenere Arten von Sonnentau (Sonnentau — so genannt, weil die Drüsenköpfe der Blätter in der Sonne wie Tau glänzen), der teil-

blättrige (*Dros. intermedia*), der langblättrige (*D. anglica*) und der breitblättrige (*D. obovata*); Arten mit verschiedenen Blattformen.

Man kann mit dem Fettkraut und Somentau schöne Versuche machen. Man lege z. B. ein kleines Fleisch- oder Hühnerweißstückchen auf ein Blatt und beobachte, wie die Pflanze reagiert. Zuerst sondern die Drüsen viel Schleim ab, damit das Gefangene (wenn es ein lebendes Tier war) erstickt; auf den mechanischen Reiz folgt nun ein chemischer, dann rollen sich Blattrand bezw. Drüsenfinger ein und die Auflösung beginnt. Legt man aber ein Sandkörnchen auf das Blatt, so wirkt wohl ein mechanischer Reiz, aber kein chemischer, die Bewegung des Blattes bleibt aus oder ist nur gering.

Dem Somentau verwandt, aber von ganz anderer Gestalt ist die nach dem berühmten Naturforscher des 16. Jahrhunderts benannte Aldrovande (*Aldrovandia vesiculosa*). Diese Pflanze lebt in Gewässern der Umgebung des Bodensees. Die ganze Pflanze schwimmt im Wasser untergetaucht, nur die grünliche kleine Blüte erhebt sich an dünnem Stiele über das Wasser. Um das im Wasser liegende dünne Hauptstammchen der Pflanze sind mehrere (8-9) Quirle von Blättern herumgewachsen, die sehr sonderbar gestaltet sind. So ein Blättchen (1-2 cm groß) besteht aus einem Stiel, einer zweiseitigen Blattscheibe, und zwischen beiden befinden sich 6 Vorsten. Es sieht das in der Form aus, wie ein geöffnetes Klapp-Jangnetz, wobei der Stiel so dick wie das Blatt breit ist. Die Vorsten sind sehr lang, doppelt so lang wie das Blatt selbst, an ihrer Spitze sind je drei harte Stachelhaare, denn die Vorsten sind Schutzorgane für das Blatt, das sie umgeben. Interessant ist aber die aus zwei Keilen bestehende Blattscheibe. Man nehme ein kreisrundes Papier, falte es einmal zusammen, öffne es halb wieder, so hat man ungefähr die Form und Bewegungsmöglichkeit dieses Blattes; oder man nehme als Beispiel eine halbgeöffnete Muschel, die man zusammenklappt. Die Innenflächen der beiden Blatthälften sind mit einer Unzahl für mechanische und chemische Reize empfindlicher Drüsenhaare besetzt.



Heitere Ecke.

In der Apotheke. „Übernehmen Sie die Garantie dafür, daß das Rattenpulver seinen Zweck erfüllt?“ — „Gewiß — wenn Sie dafür die Garantie übernehmen wollen, daß die Ratten das Präparat auch wirklich fressen.“

Im DuseL. „Aber, Herr Müller, wozu stehen Sie denn da mitten auf der Straße? Was suchen Sie eigentlich hier?“ — „Wissen, Sie, mein lieber Freund, die Welt dreht sich. Ich warte also auf meine Haustüre, um endlich h-einzuk-ommen.“

Boshaft. ... „Und einen Hut hat die Rätin auf — ich sag' euch ...“ — „Der hat ihr wohl auch ein paar Mark gefosset?“ — „Mar?! — Damals hat man doch noch mit Gulden gerechnet!“

Gelangt nun ein kleines Wassertierchen zwischen die halbgeöffneten Blatthälften, so klappen dieselben zusammen und der Gefangene ist fest eingeklemmt (wird manchmal direkt zerdrückt), und die Verdauung des Tieres beginnt.

In biologischer Hinsicht steht der Aldrovande der Wasserschlauch (*Utricularia*) nahe. Von dieser ebenfalls im Wasser lebenden Pflanze gibt es in Baden sechs Arten und eine Menge Abarten. In fast jedem stehenden Gewässer ist diese Pflanze zu finden. Wenn man mit einem Stock durch einen mit Pflanzen vollgewachsenen Tümpel fährt, so zieht man oft lange wurstartige grüne Pflanzengebilde heraus, die, wenn man sie näher betrachtet, vollhängen mit kleinen Schläuchen oder Bläschen. Früher meinte man, das seien Schwimmblasen, das sind jedoch sehr sinnreich konstruierte Fangapparate zum Fang der kleinen Wassertierchen, die ja jedes stehende Gewässer oft in großer Zahl bevölkern. Diese Fangapparate haben die Größe des Pfefferkornes, sind inwendig hohl, seitlich ist eine verschließbare Öffnung, um welche schleimige Wimperhärchen als Köder für die Wassertierchen stehen. Die Falle funktioniert sehr rentabel. Man findet darin oft eine ganze Menagerie von Wassertierchen, die natürlich alle rettungslos dem Tode verfallen sind und aufgelöst werden. Die Öffnung der Blase ist sehr praktisch verschließbar, es ist eine Klappe, die nach innen leicht aufgestoßen werden kann, aber nie und nimmer nach außen. Diese räuberische hinterlistige Pflanze wirkt sogar schädlich, indem sie auch die kleine Fischbrut fängt. Strenggenommen ist diese Pflanze nicht in der Lage, das Fleisch der Tiere unmittelbar zu verdauen, sondern sie fängt die Tiere, läßt sie verenden, und erst wenn dieselben in Verwesung übergehen, nimmt sie die Zerfetzungsprodukte auf.

Es ist sehr anregend und unterhaltsam, alle diese interessanten insekten- und fleischfressenden Pflanzen draußen in der Natur oder zu Hause im Terrarium bzw. Aquarium zu beobachten. Die Natur ist erfinderisch, und vieles was der Mensch glaubt zu erfinden, hat er der Natur abgesehen, da sie ihm ja in vieler Beziehung direkt überlegen ist.

Freudiges Ereignis. Seppel (von der Schule kommend): „Heut hab'n wir an ganz Dummen kriegt, Vater! — Ich bin nimmer der Letzt!“

Gekränkter Vaterstolz. Lehrer (der den Loast auf das junge Paar ausbringt): ... „Nur Liebe war's, die eure Herzen rührte, nur Liebe war's, die euch zusammenführte, nur Liebe war's —!“ Brautvater (gekränkt): „Na erlauben Sie, Sie glauben wohl, ich hätt' meiner Tochter gar nichts mitgegeben?“

Verschnappt. Baron (zu seinem Diener): „Franz, diese Havanna ist zu schwer. Ich muß eine leichtere rauchen.“ Franz: „Das hat der Arzt mir auch schon gesagt.“